

# Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift  
aus der Mission der Brüdergemeine



## Der Inhalt

- Auf zur Tat. Von Missionsinspektor Würz.
- Neu-Mikérie in Suriname. Von H. Barth.
- Allerhand Neues aus Labrador.
- Die Mission und ihre Eskimo-Christen im Dienste der fortschreitenden Wissenschaft und der christlichen Liebe.
- Neue Mitteilungen.
- Yontan.
- Die Arbeit der Brüdergemeine in Estland und die Mission.  
Von P. Bud.
- Aus der Heimat — Für die Heimat.

# Die Missions-Buchhandlung in Herrnhut, Sachsen

empfiehlt sich zur

Besorgung aller buchhändlerischen Artikel.

So 3. B.:

Bibeln, Gesangbücher, Schriften zur Erbauung  
und Belehrung, allgemeine Unterhaltungsliteratur,  
theologische Werke, Missions-Schriften, Zeit-  
schriften aus allen Gebieten, Spruchkarten,  
Postkarten mit Bibelsprüchen, Wandsprüche,  
~~~~~ Leuchtkreuze usw. usw. ~~~~~



Kataloge stehen gern zu Diensten, auch sind wir stets bereit, Aus-  
wahlsendungen zu machen.

Bei nicht vorrätigen Sachen bitten wir um einige Tage Lieferzeit.

Von Mk. 5.— an erfolgt die Zusendung portofrei, innerhalb Deutsch-  
lands. Ausnahmen vorbehalten!

Bestellungen bitten wir recht genau zu machen, besonders Verfasser,  
Titel, Verlag, ob broschiert oder gebunden angeben zu  
wollen.

Vor allen, Freunden einer guten Bücherei  
auf dem Lande, im Ausland oder Übersee  
stellen wir unsre Dienste zur Verfügung, da  
wir langjährige Erfahrung im Ver-  
sand nach allen Weltteilen haben in  
Bezug auf Verpackungs- und Ver-  
sandvorschriften.





Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Achter  
Jahrgang.

Neue Folge: 3. Jahrgang.

Mai 1913.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

## Auf zur Tat.

Schlussworte von Missionsinspektor Würz aus Basel bei der Missionskonferenz in Halle am 5. Februar 1913 nach einem gekürzten Stenogramm.

Wenn Cicero geredet hatte, so sagte das Volk: Es hat noch niemand so gesprochen wie Cicero, und wenn Demosthenes geredet hatte, so rief das Volk: Krieg mit Philipp! Wir Missionsleute gehen oft so ermattet von solchen Konferenzen nach Haus, weil oft nur gesprochen wird wie nach Cicero's Rede, es aber vielfach an der Wirkung der Worte fehlt, wie sie nach Demosthenes Rede beim Volk beobachtet werden konnte. Ich meine, es fehlt oft an der Tat. Um die persönliche Tat handelt es sich aber beim Missionsdienst; wir müssen geloben:

1. „Ich gebe mich hin.“ Als Leonhard Dober und David Nitschmann 1732 von Herrnhut auszogen, hatten sie wohl wenig Begabung hinzugeben, auch nicht viel Geld, auch keinen großen Einfluß; aber sie sagten: Wir wollen dort drüben mit den Sklaven als Sklaven

arbeiten. Das hieß: Ich gebe mich selbst hin. Und wie war das gekommen? Das hatte jenes wunderbare Erleben der Liebe des Herrn, das die Brüdergemeine erlebt hatte, zuwege gebracht. In den Missionshäusern erfahren wir es immer wieder; es geht nicht ohne das Gelöbniß: Ich gebe mich hin. Und dazu muß kommen

2. Das andere: Ich wag's! Kennen Sie das kleine Büchlein: 25 Jahre Studentenbund für Mission? Wie hat dieser Bund angefangen? Ein Geschwisterpaar, Missionskinder, hatten das Verlangen, daß unter der Studentenwelt eine Bewegung für das Reich Gottes entstehen möchte. Und wie haben sie das nun zuwege gebracht? Haben sie da überall den großen Hörsaal gemietet wie wir hier? Nein, sondern sie haben gebetet, und das zwei Jahre lang, und dann haben sich diese zwei Leute zu-

sammengetan, und damit hatte man einen Studentenbund für Mission, dessen Wollen nun immer weiter schlugen.

Ich wag's; so bezeichne ich dies Gelöbniß, weil es sich dabei um fast unmögliche Dinge handelt. Auch diese beiden Leute wagten etwas, aber nicht allein, sondern mit noch Einem, von dem es heißt: Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es ihm auch nicht an einem fehlt. Ja, erwarte Großes von Gott und nimm Großes von ihm

und tue Großes für ihn. Die Tat gebiert Taten; so geht's noch heute, wenn ein Mann oder Mädchen hinauszieht in unbekannte Länder und zu unbekanntem Völkern. Aber wer Hand an dieses Werk legt, tut gut, wenn er sich ausspricht: Es ist ein Wagnis! Und doch soll er eben so sicher in die andere Wagschale legen den Mann, dessen Kraft und Vermögen kein Ziel hat.

(Fortsetzung folgt.)



## Neu-Nickérie in Suriname.

Auszüge aus Skizzen von H. Barth.

### Der Missionsplatz. Haus und Garten.

Es ist alles schön hier. Ein weites, geräumiges Haus bedeutet freilich für die Hausfrau viele Quadratmeter Wand und Diele reinhalten zu müssen. Und das will etwas sagen, wenn man bedenkt, daß eigentlich immer alles offen steht, und der kräftige Seewind täglich Wolken von Staub durchs Haus wirbelt. Aber es ist doch herrlich, eine so lustige Wohnung zu haben. Es ist ein zweistöckiges Haus. Unten in der Hauptsache zwei Zimmer, von denen das eine meine Stube, das sog. Kirchkontor darstellt, und daneben noch ein kleineres,

das den häufig besuchenden Missionaren als Arbeitsstube dient und jeden Montag und Donnerstag von meiner Frau für ihre Nähstube in Beschlag genommen wird. Oben ist Schlafstube, Wohnstube und Küche. Die Wohnstube ist freilich etwas dunkel, da sie rings von einer breiten Galerie umgeben ist. Man hält sich aber tagsüber nicht in der Stube auf. Deshalb ist die Galerie unschätzbar. Wegen Wind und Regen ist sie teils durch Glasfenster, teils durch aufklappbare Holzjalousien abgeschlossen. Der Blick von da aus geht auf den

Fluß, den man ein hübsches Stück weit überfieht. Grade vor dem Haus liegt der An- und Abfahrtssteiger, auf dem immer viel Leben ist. Schon von weitem sehen wir die verschiedenen Schiffe heranzufahren. Alle vierzehn Tage das holländische Postschiff von der Stadt. Dazwischen die englischen Dampfer von Demerara, die eine sehr praktische Zwischenverbindung mit der Stadt herstellen. Außerdem kommen natürlich noch viele andre Dampf- und Segelschiffe, große und kleine, die vor

allem der weiter oben am Fluß gelegenen Zuckerplantagen wegen kommen. Der Fluß ist sehr tief und hat eine starke Strömung. Das Vorland zwischen Haus und Fluß ist ja freilich nicht so wunderschön. Wir leben im Land der Kanäle und Dämme. Da ist natürlich auch längs der Vorstraße, die bei uns vorüberführt, ein ziemlich schmutziger Kanal, jenseits desselben ein hoher

Damm, und dann kommt ein sumpfiges Stück Land, das teilweise von der Springflut überschwemmt wird und wieder Querkanäle hat, in denen die Balatkollektors (Kautschuksammler) ihre Boote stehen haben. Es ist aber herrlich, besonders morgens und nachmittags auf der Galerie

zu sitzen und den Blick hinauf und hinunter mit den stillgleitenden Segelbötchen zu genießen. Viel Zeit freilich haben wir dazu nicht.

Oben im Haus ist eine lustige Besuchstube. Neben unserm Haus erhebt sich die Kirche, und rund um Kirche und Haus haben wir nun einen schönen Garten. Zunächst rechts und links hinter dem Haus stehen zwei kleinere Gebäude, in denen unsre Nenne (Kindermädchen) und der treue Diener William wohnen.



Familie unsers Missionars Dr. Heintz Barth.

Dazwischen ist ein Sandplatz, für das Spiel der Kinder herrlich geeignet. Den übrigen Teil des Platzes überschatten alle möglichen Fruchtbäume: Orangen, herzhaftere Apfelsinen und Manjas. Das ist eigentlich eine herrliche Frucht, wenn man einmal den Terpentingeschmack überwunden hat. Es gibt jetzt viele hier, und es muß Gelée und Marmelade davon gekocht werden. Weiter hatten wir Lemmetjes, eine Art Zitrone, die einen sehr erfrischenden Trank zum Essen geben und Gujaben, die ich die Erdbeeren Surinames nenne, denn roh, mit Zucker angemacht, haben sie entschieden etwas von der Walderdbeere; Staräpfel, kleine Druifjas, Zuursack, Surinamer Kirichen, Kokospalmen mit ihren großen Früchten und Batoven. In den Gujabenbäumen schlingen sich die ganz leckeren Markusen, eine Passionsblume mit orangegelben Früchten, deren Inneres freilich Froschlaich gleicht, aber doch ganz gut schmeckt.

Besonders schön ist der Kirchplatz angelegt. Br. Hettafch konnte sich als Hofgärtner verdingen. Herrlich sind ja hier in Suriname überhaupt die buntenfarbigen Sträucher, von denen wir wunderschöne Exemplare von allen Gattungen und Spielarten haben. Sie bilden reizende Gebüschgruppen um Haus, um Kirche und um die gutgepflegten Rasenstücke auf dem Kirchplatz. Liebe, heimatische Rosensträucher, die grade zu Weihnachten in voller Pracht blühten, schmücken die Beete in der Mitte der Rasenflächen, alle möglichen Palmenarten vervollständigen das Bild.

Unser Stolz sind die schönen Rankengewächse am Zaun, vor allem

eine sogen. „Stefanoot“, eine ganz herrliche weiße, wachsartige Blume, die von unsern Leuten an Stelle der Myrthe getragen wird. Zu meiner Freude entdeckte ich auch in einem der Kirschbäume eine richtige Wachsblume, wie wir sie zu Hause im Blumentopf hatten, hier natürlich eine ganz anders starke und große Pflanze mit den schönen rosa Blüten in einer Dolde. Im August umsäumten auch wilde Umaryllis, weiß und rot, die Wege.

### Tiere und Tierchen.

Ihr müßt aber auch Bekanntschaft machen mit den verschiedenen größeren und kleineren Tierchen, die wir täglich um uns haben. Einen Papagei und einen sehr lustigen Affen mußten wir begraben resp. in den Fluß befördern zum Fraß der Haifische, wovon es hier „krifelt“, wie die Holländer wohl sagen. Ein anderer Papagei flog uns davon. Der alte Flock, der treue Hofhund, bewacht uns in der Nacht und der noch junge Pucky soll bald seine Wächterstelle einnehmen. Ein Duzend Hühner, die mehr fressen als Eier legen, werden jeden Tag von den Kindern mit großer Angelegenheit gefüttert.

Zu dem, was da krecht und fleucht, gehören aber noch andere Platz- und Hauseinwohner, die man ja manchmal weit wegwünscht, die aber doch unentwegt bleiben, und wenn auch vertrieben, in doppelter Anzahl wiederkommen, um die Geduld auf eine harte Probe zu stellen.

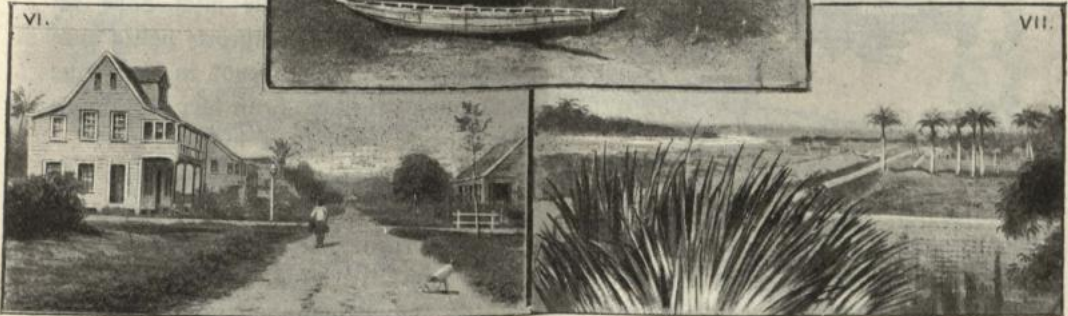
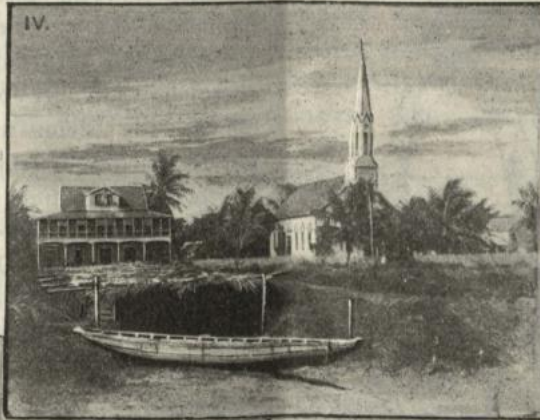
Die harmlosesten sind noch die Klopfgeister, die ängstlichen Gemütern durch ihr unausgesetztes Klopfen, Trippeln und Zähneknirschen die Nachtruhe rauben können. Am Tage entpuppen sie sich als schlafende Fledermäuse unter dem

Dachgebälk. In ganz unglaublichen Scharen finden sich hier große Wespen, drei bis vier Zentimeter lange, braune Dinger, die in aller Ruhe überall Nester zu bauen suchen.

An einem dünnen, feinen aber sehr starken Stängel hängt das Nest, das aus sechseckigen Zellen besteht und einem grauen oder

unserm Gemüsegarten. A meissen natürlich die Hülle und Fülle, mit ihrem ganz unglaublich ausgebildeten Spürsinn. Vor denen ist allerdings nichts sicher. Selbst

das Wasser in der Djogge wimmelt von ihnen. Wir haben auch schon wirkliche Kraftstücke beobachtet. 3. B. schleppten sie neulich einen großen, toten



Unsere Kirche, unser Missionshaus, die Dorfstraße und die Landschaft in Neu-Hidérie (Suriname).

braunen Straußenei gleicht. Wir müssen dahinterher sein, sie zu vertreiben, denn sie werden unglaublich dreist und stechen sehr empfindlich. In den ersten Tagen unsers Hierseins fuhr eins der Unseren während des Tischgebets wie von der Tarantel gestochen auf. Da war sie einem Marabunjen-Nest zu nahe gekommen, das diese Frechlinge unter der Tischplatte sich angelegt hatten. Die Kinder haben ihren Stachel auch schon zu fühlen bekommen. Es tut mir aber als Naturfreund jedesmal leid, wenn wir die fleißigen Tierchen in ihrer so akuraten Arbeit stören müssen.

Große Tausendfüße, auch echte Surinamer Kinder, finden wir viel in

Kackerlak senkrecht die Zimmerwand hinauf. Schade, daß sie sich nur an die toten Kackerlake machen. Davon haben wir eben auch Legion hier. Da sind denn die großen Hausspinnen unbezahlbar, die ich oft mit einem durch sie selbst getöteten Kackerlak an der Wand entlang laufen sehe. Das ist brav. Und darum wird auch den Kindern ernstlich eingeschärft, keiner Spinne etwas zu leide zu tun. Die Spinne (Anansi) bildet ja in den hiesigen Volksfabeln eine Hauptfigur. Nun hat die alte Nenne unsern Kindern viel Anansi tori, Spinnengeschichten, erzählt, worin der armen Anansi arg mitgespielt wird, und daher bekommen die Kinder mehr

die Vorstellung, daß die Spinne zu verachten und zu vernichten sei.

Sehr niedliche Tierchen sind ja auch, wie ihr wißt, die stinken Moskiten,



Britisch-Indier in Nidérie.

die man zu Hause ganz einfach Schnaken oder Mücken nennt. Seit wir hier sind (schon über sechs Monate) haben sich diese Plagegeister noch nicht übermäßig gezeigt. Man sagte mir, daß die Moskitenplage in Nidérie eigentlich seit zwei Jahren ziemlich aufgehört habe. Das wäre ja ein Segen. Ich sitze täglich, natürlich bei offenen Fenstern ohne Gazeinsatz, abends bis 9 Uhr in meiner Stube unten, und habe noch nie irgend eine Belästigung von ihnen gehabt. Wenn die Moskitentheorie inbezug auf die Malaria ihre Richtigkeit hat, dann müssen wir hier freilich auch die berühmte „Anoveles“ haben, die man hier „Matoe“ nennt. Denn wie sollte das Fieber hier so eine Ausbreitung gewinnen können? Ich glaube jedoch, daß auch andre Ursachen bei der Verbreitung des Fiebers mit wirksam sind. Aber wir sind jedenfalls sehr dankbar, daß

wir es in dieser Beziehung so gut hier getroffen haben. Wir machten uns die tollsten Vorstellungen von den schrecklichen Moskitenschwärmen, die wir hier antreffen würden, und nun ist's nicht einmal so schlimm wie seinerzeit in der Paramariboer Gravenstraat. Wir sind allerdings auch hier besser dagegen geschützt. Die Wohn- und Schlafstube ist mit Moskiten-Gazefenstern und -Türen versehen. Es kommen natürlich bei dem unvermeidlichen Aus- und Eingehen einige zum Besuch. Wir bleiben auch von 6 Uhr an in den zwei Stuben, vor allem die Kinder. Für mich habe ich natürlich die Moskitentheorie völlig ausgeschaltet. Ich muß abends in die Kirche und dann arbeiten, denn hier kann man die Abende nicht blau machen.


Mehr als die Moskiten stören uns die kleinen Mampiren. Das sind ganz kleine Fliegen. Ich hatte neulich eine unter dem Mikroskop. Es ist vielleicht 5 Uhr nachmittags und du gehst auf der Straße. Plötzlich fühlst du am ganzen Kopf ein Brennen, Beißen und Zucken. Du kannst nicht entdecken, woher das kommt. Schließlich siehst du doch auf der Hand die kleinen Beester, die dich beinahe zur Verzweiflung bringen können. Wenn die schwarzen Kinder um  $\frac{1}{2}$ 6 nachmittags oder morgens um 7 Uhr für die Mutter das Wasser aus dem Süßwasserkanal holen, dann kann man sie öfters mit einem sogen. Smoko, einem Blechgefäß mit brennendem Kokosnußwäsel, laufen sehen. Sie schwingen es wie ein Weihrauchfaß. Damit werden die Mampire doch ein wenig vertrieben. Wir haben schon manchmal beim Frühstück uns einen solchen Smoko neben den Tisch gestellt, weil wir's sonst nicht aushalten konnten. Auch die Kinder werden



recht ungeduldig, wenn die bösen kleinen Dinger sie plagen. Nun aber genug von solchen Plagegeistern. Sie sind wirklich nicht das Schlimmste, was man auf dieser Erde auszuhalten hat. Wie wir hören, haben auch diese ägyptischen Plagen ihre Zeiten. In dieser Zeit sind's die Mampiren, bald kommen vielleicht doch wieder die Moskiten, um dann

wieder durch ihre kleinen Vetter abgelöst zu werden.

Sehr angenehm ist, daß unser Grundstück nicht unmittelbar an andre bewohnte Stücke grenzt. Die Kinder können sich ungestört tummeln. Unser Miteinwohner Williams aber ist ein treuer Mensch, der schon seit Br. Dingemans Zeiten den Platz besorgt.



## Allerhand Neues aus Labrador.

Aus Briefen von Hoffenthal und Nain vom Herbst 1912.

### I. Allerhand Besuche.

#### 1. Nächtlicher Besuch im Hoffenthaler Missionshaus.

Br. P. Hettasch schreibt: Ich erhielt den Brief der Direktion am 30. Mai 1912, in einer Nacht, die ich nicht vergessen werde. Schw. Merklein lag krank darnieder und bereitete dem ärztlichen Missionar (Br. P. Hettasch) viel Sorge. Gegen Abend, es war Sonntag, wollte Br. Hettasch sich ein wenig Ruhe gönnen, da pfiß der Postdampfer und brachte die ersten Briefe aus der Heimat. Um 3 Uhr kehrte er zurück, hatte noch einmal nach der Patientin gesehen; da, um 4 Uhr wird er durch Werfen von Steinen an sein Fenster wieder geweckt, und ein Passagier vom Postdampfer bat um Gastfreundschaft. Hinterher war der Missionar froh, daß er ihm freundlich entgegengekommen war, obgleich ihm die Störung nicht erwünscht kam. Es war ein sehr netter Herr, der ganz gewonnen

wurde durch die Güte, die ihm zu dieser Nachtstunde zu teil ward. Er besuchte später in Nain und Okak, hielt sich dann wieder hier in Hoffenthal auf und nahm in seine Heimat ein gesteigertes Interesse an dem Missionswert mit. Gott sei Dank, ward auch Schw. Merklein bald wieder gesund.

#### 2. Besuch des Missionsarztes.

Dr. Hutton, unser Missionsarzt in Okak, besuchte in Nain im Winter und hatte eine besetzte Zeit. Von früh bis abends überliefen ihn die Patienten. Auch wurde eine ganze Anzahl Eskimo nach Okak ins Hospital geschickt. Das bedeutet für jeden Kranken eine zweitägige Reise! Und eine bequemere Ambulanz, einen angenehmeren Krankenwagen als den Hundeschlitten gibt es nicht. Dazu muß die Nacht oft bei 20 bis 30° Reaumur im Schneehaus zugebracht werden.

### 3. Indianerbefuch.

Gelegentlich kommen die Indianer aus dem Innern an die Küste, um Handel zu treiben. Eine Missionsarbeit kann aber an ihnen nicht getrieben werden, da die beiderseitige Unkenntnis der Sprache hinderlich ist. Die Indianer kennen fast kein Englisch und die Missionare kein Nascaupeë. So können sie wenig anders tun als sich ansehen, sich anlächeln und im übrigen mit Zeichensprache verständlich machen.

### 4. Der Kollege aus dem hohen Norden.

Eine Freude war es unseren Geschwistern, die Bekanntschaft von Missionar E. J. Peck von der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft zu machen, dessen zwei Begleiter, Missionar Bilby und Flemming, von Baffinsland auf Urlaub zurückkamen. Wegen einer Beschädigung im Eis hatte der Schoner, den Peck geschartert hatte, um die Vorräte für seine Mission nach Baffinsland zu befördern, in Otaf seine ganze Ladung

aussetzen müssen. Der Postdampfer hat sie dann von dort nach Norden gebracht, auf dem Rückweg liefen sie Nain an, und so hatte man das Vergnügen, diese Missionare kennen zu lernen.

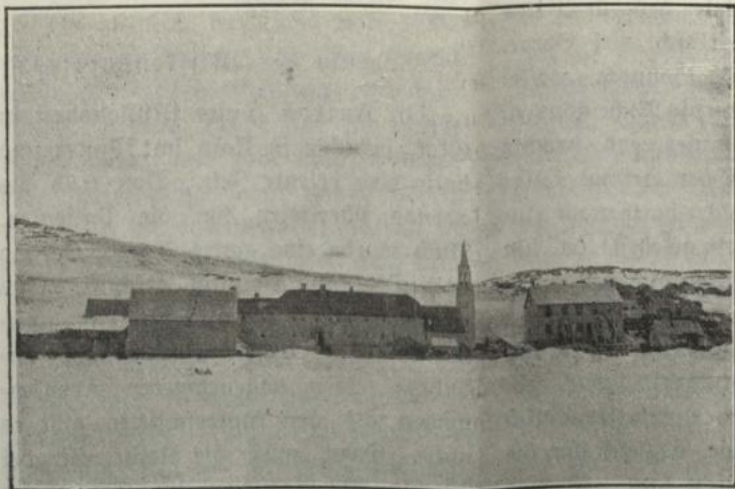
### 5. Holzsucher im holzarmen Land.

In Nain erschien ferner eine englisch-amerikanische Gesellschaft, die das Holz zwischen der Davis Insel und Otaf in Augenschein nahm und verschiedene Ausflüge in die Buchten nördlich und südlich von Nain machte, bis etwa hundert englische Meilen ins Innere kam, aber keinen günstigen Eindruck von der Holzmenge mitbrachte. Ausgerüstet war sie für einen Winteraufenthalt, sie verließ aber, da ein so langes Verweilen nutzlos schien, im Oktober mit der „Harmony“ die Küste.

## II. Allerhand Arbeit in Nain.

### 1. Die neue Schule in Nain.

In Nain begann man Oktober 1911 den Bau der neuen Schule. Die Eskimo-Klasse wurde zwei Jahre lang in einem Zimmer des Missionshauses gehalten, und die Schule für die Ansiedlerkinder in Br. Perret's Wohnung. Die Ansiedlerkinder wohnten in Voisey's Haus, die Frau Voisey kam auch dies Jahr nach Nain, um die Kinder



Unsere Missionsstation Otaf in Labrador mit dem Hospital (rechts).

zu beaufsichtigen. Die neue Schule enthält drei Räume; der größere ist für die Eskimoschule und für Männerversammlungen bestimmt, die zwei kleineren als Wohnung und Schulkäume der Ansiedlerkinder. Im Herbst 1911 wurde das Holz von der alten Kirche, das zum Teil schon 97 Jahre gedient hatte, sortiert, Ende Mai konnte die Arbeit begonnen werden. Die Eskimo waren sehr hilfsbereit, besonders die zwei Helfer Adam Karpit und Joas For.



Eskimo.

## 2. Herstellung der Eskimo-Zeitschrift.

Im Winter wurde Säge und Hammer beiseite gelegt, und man suchte Erholung im Druckereizimmer. Zwölf Stunden täglich, während zwei oder drei Wochen, arbeiteten die beiden Missionare Martin und Perret an der Herstellung der illustrierten Eskimozeitschrift „Aglait Illunainortut“, zu deutsch „Für alle“. Diese Zeitschrift wird jetzt jährlich einmal zu Weihnachten herausgegeben und zwar kostenlos verteilt, sie ist an der ganzen Küste sehr geschätzt.

## 3. Kulturelle Fortschritte.

Im Herbst 1911 ging es in Nain sehr geschäftig zu. Durch die geringeren Preise, die unsere Handelsgesellschaft von den Eskimo für Holz forderte und infolge der hohen Preise, die sie für Silberfische an die Leute zahlen konnte, wurden viele Eskimo ermutigt, ihre Wohnungen zu verbessern, drei oder vier neue Häuser wurden gebaut, andere aufgebessert und vergrößert. So machen die Eskimo beständig Fortschritte. Nicht

nur werden sie fleißiger, sondern sie lernen auch mehr Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Verantwortlichkeit und so verschiedenes Gute, sodaß man von der Zukunft noch mehr erwarten kann.

## III. Allerhand Hilfsbereitschaft.

Acht Hundeschlitten mit Speck als Armen-geschenk.

Der letzte Winter war ein Mangeljahr, die Armenkasse wurde mehr in Anspruch genommen als viele Jahre hindurch, und der Missions-

kaufladen hatte viel Feuerholz aufgekauft, um den Leuten Verdienst zu geben. Aber diese Armut brachte auch ihren Segen. „So hörten wir Nainer Mitte Januar 1912 von großer Armut in Okat. Wir hörten, daß die Seehundfischerei dort noch schlechter ausgefallen sei als hier, sodaß Menschen und Hunde an Seehundfleisch und Seehundspeck großen Mangel litten. Darüber wurde in einer Männerversammlung beraten. Was von Seehundspeck hier erbeutet worden war, war meist schon verkauft, aber man beschloß, Speck dem Okater Missionskaufladen frei zu übergeben; und, damit die, welche es freiwillig nach Okat bringen wollten, nicht zu belastet würden, sorgte jede Familie für etwas Kost für diese Überbringer und für Futter für die Hunde. Die eine Familie gab einen Hund, andere gab zwei Hunde für den Schlittentransport her. So konnten am 17. Januar drei Hundeschlitten mit etwa zehn

Zentner Seehundspeck für die Okaker Eskimo abfahren. Dort gab es etwas Unzufriedenheit, weil manche Leute nicht bar Geld hatten, um von diesem Speck zu kaufen. Auch das wurde in Nain bekannt, und nun ward eine zweite Männerversammlung gehalten und beschlossen, Speck aus dem Nainer Missionsladen zu kaufen und auch das nach Okak zu bringen, nun aber als ein freies Geschenk, als eine Gabe, die unter alle Leute dort verteilt werden sollte, einerlei, ob sie Geld hätten oder nicht. Fünf Schlitten mit solchem Speck fuhren am 8. Februar nach Okak hinaus,

und die Güte der Nainer wurde dort sehr hoch geschätzt.“

Endlich noch eins: Als man in Nain hörte, daß etwa dreißig englische Meilen südwärts eine Eskimofamilie fast am Verhungern sei, wurde eine Hauskollekte veranstaltet und von dem erzielten Ertrag wurde gekauft ein Faß Mehl, ein Faß Schiffszwieback, Syrup, Tee, Tabak, und das wurde der Familie, die übrigens in der Nähe des früheren Zoar wohnt, als Präsent der Nainer zugeführt. Im Blick auf die Armut der Nainer selbst war dies wirklich eine hochherzige und christliche Tat.



## Die Mission und ihre Eskimo-Christen im Dienste der forschenden Wissenschaft und der christlichen Liebe.

Auszug und Übersetzung aus einem Artikel: „Neueste Nachrichten von Baffinsland“ in der Novembernummer 1912 der Church Missionary Review von E. W. T. Greenshield, Missionar der Englischen Kirchenmission (C. M. S.) auf der Blacklead-Insel.

In diesen Wochen, da uns die Tat der beiden Neger, die Livingstones Leiche durch Afrika trugen (s. S. 63), wieder ins Gedächtnis kam, freuen wir uns, aus dem hohen Norden ein Seitenstück zu solchem Liebesdienst zu hören. Wir lesen nämlich:

Bei Gelegenheit der Expedition, die Professor Hanßsch (ein Lehrer aus Dresden) für die Berliner Universität unternahm, haben unsre Eskimochristen wieder eine schöne Probe ihres Mutes und ihrer Treue gegeben. Sein Hauptzweck war, die Vogelwelt an den unbekanntesten Küstenstrichen westlich von Baffinsland zu erforschen und Karten-

aufnahmen zu machen. Er wurde von einer Anzahl Eskimos von Blacklead begleitet; zwei Familien von ihnen behielt er zurück, um die nördlichste seiner Reisen auszuführen. Unglücklicherweise erlag er den Strapazen dieser Reise und starb an der Fox Canal-Küste.

Er wurde sechs Wochen lang von einem unsrer Christen auf einem Schlitten gezogen, da nur noch vier Hunde übrig geblieben waren. Dieser Mann hat ihn ununterbrochen bedient, bis er starb. Derselbe Mann unternahm auch einen zehntägigen Marsch zu einer Stelle, wo der Reisende seine übrigen Schvorräte in einem Erdloch zurückgelassen hatte.

Um die Vorräte seines Herrn nicht zu vermindern, genoß der treue Diener während dieser ganzen Zeit nichts als etwas kondensierte Milch. Er soll in-

sagte ihnen, daß er sich nicht fürchte zu sterben, da er fest an Jesum Christum glaube. Wiederholt bat er sie, ihm Stellen aus der Eskimobibel vorzu-



Eskimohelfer mit dem Präses unserer Labrador-Mission, Br. A. Martin, der in diesem Jahre sein 25-jähriges Jubiläum als Labradormissionar und seine silberne Hochzeit begeht und im Herbst nach Deutschland kommt, um an der nächstjährigen Generalsynode teilzunehmen.

folgedessen zum Skelett abgemagert in dem Hauptlager angekommen sein. Er erzählte mir, daß er Gott auf den Knien für seine Rettung gedankt habe.

Die zweite Familie nahm den tranken Forscher in dem Hauptlager auf und pflegte ihn auf jede mögliche Weise bis zu seinem Tode. Sie hatten natürlich keine Medizinkenntnis, doch taten sie ihr möglichstes. Der Kranke versicherte sie seiner Dankbarkeit für ihre Pflege und

lesen, als er nicht mehr die Kraft besaß, seine deutsche Bibel zu lesen. Als sein Ende gekommen war, trugen diese einfachen Eskimochristen seine sterbliche Hülle zu ihrer letzten Ruhestätte — vielleicht eins der einsamsten Gräber in der Welt — und beteten unsre schöne Begräbnisklitanei in der Eskimosprache; auch sangen sie und hielten freie Gebete, in denen sie seiner Angehörigen in der Ferne gedachten.



**Von Australien kommt frohe Kunde.** Als eine Folge der vorjährigen Erweckung wurde in Mapoon eine Frau (oder Mädchen?) konfirmiert und nicht weniger als 28 junge Männer und Frauen, Knaben und Mädchen am letzten Sonntag des Jahres getauft. Überdies emp-

fingen am selben Tage die Taufe sieben kleine Kinder. Und da im Oktober sechs Kinder hatten getauft werden können, so zählte man Ende des Jahres 1912 einen Zuwachs von über 40 Personen! Eine bis daher nicht dagewesene Ernte auf unserm australischen Missionsacker.

## Vontan

oder

Wie ein früherer Lama ein Tischler und wie er Christ wurde.



Im Winter 1910 war es, als ein achtzehnjähriger Jüngling, dazu ein buddhistischer

Lama, Vontan mit Namen, der während einer Pockenepidemie aus seiner Heimat Gangkar geflüchtet war, nach Kyelang kam. Auf dieser unserer Missionsstation trieb ihn die Lieblosigkeit der Heiden zu den Christen. Um seinen Lebensunter-

halt zu verdienen, nahm er eine Stelle als Knecht bei einem Bauern an. Viel Bargeld erhalten Knechte und Mägde nicht, aber alles zum Leben Nötige, und sie werden ganz zur Familie gerechnet. Vontans Bauer ist seiner Frömmigkeit wegen bekannt, steht doch seine Handgebetsmühle nie still, und an allen Ecken seines winkligen Hauses flattert die Gebetsfahne. Doch wie es mit solcher heidnischen Frömmigkeit bestellt ist, zeigte sich bald: Mitten im kalten Winter wird es dem Bauern klar, daß ein Knecht ein Luxus für ihn sei, und ohne irgend welche Umstände setzt er unserm Vontan den Stuhl vor die Tür.



Der frühere Lama Vontan an der Hobelbank in Poo.

So fand ihn unser Lehrer Ali. Der nahm ihn ins warme Zimmer und bot ihm Lebensunterhalt. Das nahm der Jüngling dankbar an, besuchte nun unser Gotteshaus, auch den christlichen Unterricht, und zwar fleißig, und gab zu Unzufriedenheit keinen Anlaß.

Nun aber mußte unser Kyelanger Missionar, Br. G. Hettasch, mit seiner Frau den Europaurlaub antreten. Was sollte da mit Vontan werden?

Dafür war bald Rat geschafft. Missionar Hettasch's Schwager, Br. H. Marx von Poo (s. S. 49 bis 54), erschien zu einer Konferenz in Kyelang, Vontan wurde ihm vorgestellt, und was war's? Br. Marx

beschloß, den jungen Mann mitzunehmen und ihn im Tischlerhandwerk zu unterrichten. Neigung und Begabung dazu hatte Pontan bereits gezeigt.

So kam Pontan nach Poo, und unser Bild zeigt ihn bei seiner Arbeit an der Hobelbank.

Freilich ging es nicht ganz ohne Sorge mit dem Burschen ab. Der Schüler wurde ungeduldig. Die Lehrzeit dünkte ihm zu lang. Ach, welchem Lehrbuben wäre es nicht ebenso ergangen? Dazu hatte der Jüngling Heimweh. Er wollte nach Zangkar oder wenigstens nach Kyelang zurück. Warum? Hier in Poo mußte er Hirse und Buchweizen essen, in Kyelang dagegen gäbe es doch wenigstens Gerste und Weizen.

Ja, auch die Dorfleute wagten sich an ihn. Sie nährten seine Unzufriedenheit. Denn es plagte sie der Brotneid. Ja, die Heiden überredeten ihn, doch wieder Lama zu werden und den Taufunterricht auf sich beruhen zu lassen. Ach, wie schwer ist es, daß ein Tibeter ins Himmelreich kommt!

Und die Versuchung zu mancher anderen Sünde lagerte vor seiner Türe!

Auf einer Reise hörte Br. Schnabel die traurige Nachricht, daß sich Tabitha (s. Missionsblatt Juni 1908) an den viel jüngeren Pontan gehangen, sich ihm ohne Wissen des Missionars vor heidnischen Zeugen zugesprochen hatte und selbst zu ihrer Mutter nach Spitti gereist sei. Aber diese Sache scheint für Pontan doch nicht so belastend gewesen zu sein. Jedenfalls erfahren wir darüber nichts weiter.

Im Gegenteil. Im letzten Jahresbericht von Poo findet sich folgende Mitteilung: „Ein besonderer Danktag wurde gefeiert, als Pontan die Taufe empfangen konnte. Mußte auch leider nach der Taufe die Erfahrung gemacht werden, daß er nicht ganz aufrichtig gewandelt war, so war doch die Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen sichtlich zu spüren. Und aus seinen kindlichen Gebeten klang das Sehnen eines Gebundenen nach Freiheit von den Ketten der Sünde und der väterlichen Sitten heraus“. (Quelle zu Vorstehendem Missionsblatt 1912 S. 70, 79, 213 und Bericht von Poo 1912.)

## Die Arbeit der Brüdergemeine in Estland und die Mission.

Von Br. P. Buck in Reval.

I. Von der Bethausarbeit der Brüdergemeine in Estland.

Es ist erstaunlich, wie weit die Botengänge unsrer Herrnhuter Brüder schon in den ersten Jahrzehnten unserer erneuerten Brüdertirche reichten. Man

hielt sich nicht nur innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches, man ging auch zu Völkern, deren Christen selbst vielen Kreisen Deutschlands kaum bekannt war. Daß da an der Küste des Baltischen Meeres, hoch im Norden, einige von

zahlreichen Deutschen bewohnte Handelsstädte lagen, wußte man wohl, die Namen Riga, Reval waren nicht unbekannt; wer aber kannte jenes Volk, das

in stumpfer Unterwürfigkeit lebte das Volk dahin.

Da kamen nach den Zeiten des nordischen Krieges, der diese Lande unter



Das Bethaus zu Piersal in Estland am Tage der Einweihung mit einer Anzahl von Festteilnehmern.

die Hauptbevölkerung der nördlichsten jener Gegenden bildete, das Volk der Esten?

Diese Esten, finnisch-ugrischen Stammes, mit einer den Völkern Europas völlig fremden Sprache, fristeten um 1700 ein kümmerliches Dasein als Leibeigene der deutschen Rittergutsbesitzer. Der lutherischen Kirche angehörig, bewahrten sie doch noch manche Überreste katholischen Kirchentums, ja, wo sie heimlich entfalten konnten, noch manche altheidnische Sitten. Schulen für die eingeborene Landbevölkerung gab es kaum. In roher Unwissenheit wuchsen die Kinder auf,

russische Botmäßigkeit brachte, manche der baltischen Adligen im Ausland in Berührung mit der großen religiösen Bewegung jener Zeit, die sich an die Namen Spener, Francke und Zinzendorf knüpft. Pietistisch gerichtete Geistliche aus Deutschland wurden in die baltischen Provinzen berufen. Eine fromme Frau, die Generalin von Hallart auf Wolmershof, hatte die Gemahlin Zinzendorfs in Dresden kennen gelernt. Als nun auf Wunsch eines Rigaschen Geistlichen Christian David und Timotheus Fiedler 1727 nach Riga kamen, lud jene Dame die beiden Boten auch auf ihr Gut ein.



Sie kamen, und ihnen folgten weitere Boten in diesen Landen. Zinzendorf selbst besuchte 1736 in Reval und predigte daselbst in der Dom- und Olafkirche. Wohl traf sein Wort die Herzen, aber sollte bleibender Segen gewirkt werden, so mußten Herrnhuter Brüder nicht nur vorübergehend einmal predigen, sondern eine dauernde Tätigkeit hier entfalten. Vor allem auch, — das lag Zinzendorf besonders am Herzen, — zu Letten und Esten in der Landessprache reden. So wurden von 1739 an Brüder dauernd in Estland, früher schon in Livland, stationiert.

„Wo taten sie ihre Arbeit?“ Zuerst kam man wohl in den Bauerhäusern, in Scheunen und Scheuern zusammen. Aber der hörbegierigen Zuhörer wurden immer mehr, der Raum reichte nicht mehr zu, — da begann man, vielfach unter der freundlichen Mithilfe der Gutsherren, Bethäuser zu bauen. Hier kam man des Sonntags, manchmal auch in der Woche zusammen. Die mächtigen Dimensionen mancher dieser Bethäuser beweisen es, wie stark zeitenweise der Besuch derselben war. Diese Bethäuser sind zu reichen Segensquellen für viele geworden.

Segenwärtig haben wir in Estland etwa 35 brüderische Bethäuser. Die Zahl ist darum nicht ganz genau anzugeben, weil der Charakter einiger Bethäuser, — ob Herrnhuter, ob landeskirchliche — schwer festzustellen ist. Die meisten dieser Häuser sind alt, fast alle aus Holz gefertigt und vielfach recht unscheinbare, ja elende Gebäude. Aber der Segen ist ja nicht an die äußere Gestalt des Hauses gebunden.

Einige unserer Bethäuser möchten sich heut der „Kampf und Sieg“-Gemeinde

vorstellen. — Da ist das Bethaus von Joerden, etwa 45 Kilometer in südlicher Richtung von Reval entfernt. Das Bethaus ist alt, aber fast möchte ich glauben, daß einige der Brüder dort noch älter sind. Die Joerdensche Bethausgemeinschaft zeichnet sich durch einige besonders alte Patriarchen aus; da ist der Bruder Juhan Korw, Geburtsjahr 1824. Er ist noch vor Br. Kersten, also vor mehr denn fünfzig Jahren, in die Schar der Gehilfenbrüder aufgenommen worden; wenn möglich, kommt er noch ins Bethaus. Freilich, jetzt wird's ihm allmählich wohl etwas schwer; voriges Jahr wunderte sich der liebe Alte noch darüber, daß es mit der Arbeit nicht mehr so ginge wie früher. Da ist ferner der 87jährige Hans Wiedmann, dem das Bethaus so teuer ist, daß er sich noch mühsam auf Krücken hinschleppt. Da ist ferner der 78jährige Mats Kütsen und der 70jährige Mart Kütsen. In dem Dorfe des letzteren ist in letzter Zeit durch Gottes Gnade eine Erweckung entstanden, die unsrer ganzen Joerdenschen Bethausgemeinschaft zum Segen zu werden scheint. Schreiber dieser Zeilen hielt vorigen Herbst in Br. Kütsens „Gesinde“ eine Versammlung, die auch von manchen jungen Leuten besucht war, die, soweit Menschen urteilen können, Gottes Wort mit Eifer aufnahmen.

Sehr alt und elend ist das Gebäude unsers Maholmschen Bethauses, mehr nach dem Osten unsrer Provinz zu, nicht weit vom Meeresufer, gelegen. — Sieht man es von außen, so fürchtet man sich fast einzutreten. So haufällig sieht es aus. Aber es ist nicht so gefährlich, wir können es ruhig wagen. Wir treten durch die Tür rechts ein. Denn wir

wollen nicht gleich in den Bethausaal, zu dem die von zwei Kalkmauern flankierte Haupttür führt. Wir besuchen zuerst, rechts eintretend, den „Kojamees“ (Hauswärter), der da sein Zimmer hat, dahinter ist noch ein größerer Raum, in dem wir meist unsere Gehilfenstunden halten. Diese sind ja nur für die aufgenommenen Glieder der Gemeinschaft bestimmt und erfordern zu ihrer Abhaltung keinen so großen Raum. Sie finden einmal im Monat, meist früh um 8 oder 9 Uhr, statt; nach einer kurzen Ansprache werden da Fragen des äußeren und inneren Lebens der Gemeinschaft besprochen, auch neue Gehilfen aufgenommen. Nach dem kirchlichen Gottesdienst findet dann im großen Saal des Bethauses die für weitere Kreise bestimmte Versammlung statt.

Noch jämmerlicher war das alte Bethaus in Piersal, das aber im vorigen

Jahr niedergedrissen und mit viel freundlicher Beihilfe der Gutsherrschaft, aber auch großer Opferwilligkeit der Bethausleute durch ein schmuckes, neues Holzgebäude ersetzt ist. Im September 1911 wurde es unter großer Beteiligung vieler Brüder und Schwestern von nah und fern eingeweiht. Unter diesen war auch ein eifriger Photograph, der das Haus und mehrere der Festteilnehmer an jenem Tage aufgenommen hat, so daß wir es hier auch vorführen können. Das Haus liegt freundlich im Schatten großer Bäume, davor sehen wir die für Estland charakteristische, aus Steinen lose aufgeführte niedrige Mauer, ein Beweis, wie „steinreich“ unser Land ist.

Das größte und stattlichste unserer Landbethäuser ist das in Regel, nicht weit von Reval. Von ihm das nächste Mal.

(Schluß folgt.)

## Aus der Heimat — Für die Heimat.

Soeben geht uns zu die durch die Missionsbuchhandlung Herrnhut zu beziehende äußerst wertvolle Neuerscheinung, die der Bischof der Brüdergemeine und frühere Präses unserer Surinamer Mission **F. Staehelin** ausgibt: **Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im 18. Jahrhundert.** Eine Missionsgeschichte, hauptsächlich in Briefen und Originalberichten. I. Teil. Erste Missions- und Kolonisationsversuche in Suriname 1735—1745. Anhang: Beilagen: Instruktion von 1738, Erklärung Keyniers vor der Gemeinde usw. und biographische Notizen über zehn Missionare. 118 Seiten, Verkaufspreis

1,20 Mt. Wir begrüßen den Anfang dieses Werks mit großer Freude. Nach solchen quellenmäßigen Darstellungen schauten wir längst aus. Und hier sind sie bei aller Treue gegen die Vorlagen in allgemein verständlicher Form geboten und wo nötig erklärt, auch oft gekürzt, sodasß jedermann zur Lektüre aufgefordert werden kann. Wie interessant ist der Vergleich zwischen Gegenwart und Vergangenheit!

Für die Mission im Allgemeinen von den zwei Kindern des Herrn Oberstabsarzt R. in Dresden gesammelt 4,50, durch Br. W. W. erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit herzlichen Dank Expedition der Missionsverwaltung.

Soeben erscheint:

⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ **D. Joh. Warneck** ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞ ⊞

## Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission.

450 Seiten. Preis kart. M. 6.20, geb. M. 6.80.

An dem Paulusproblem der Theologie ist die Mission aufs lebhafteste interessiert. Einmal ist Paulus für sie der große Lehrmeister, an dem sie sich stets orientiert. Sodann ist die Heidenmission in der Gleichartigkeit ihrer Erfahrungen berufen, dem überlieferten Bilde des Heidenapostels frischere Farben zu verleihen und manche Linien schärfer auszuzeichnen. Beide Gesichtspunkte will das demnächst erscheinende Buch zu ihrem Rechte kommen lassen: Paulus der Typus und das Vorbild der evangelischen Heidenmission, und die heutige Mission verwertet als Anschauungsmaterial für das Verständnis des Apostels. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Dienst Pauli an die Heiden. Das Bild des Missionars wird gezeichnet und seine Botschaft untersucht. Der zweite Teil schildert die Erfolge der Heiden und die Pflege, die der Gemeindeführer ihnen angedeihen läßt. Das alles beleuchtet und dem Verständnis näher gebracht durch moderne Missionserfahrungen. Der dritte Hauptteil bringt die Entfaltung der Schätze des Evangeliums, zu der sowohl die Missionserlebnisse wie auch das erwachende Nachdenken unaufhaltsam nötigen.

Gleichzeitig erschien in fünfter Auflage:

## Die Lebenskräfte des Evangeliums.

Missionserfahrungen innerhalb  
des animistischen Heidentums.

Preis M. 4.50 kartoniert, gebunden M. 5.50.

Es ist eine Freude, daß dies Buch in wenigen Jahren bereits eine 5. Auflage erleben kann, es sei auch bei seinem neuen Ausgang zu weiterer Verbreitung empfohlen.

Demnächst erscheint in zehnter völlig neu bearbeiteter Auflage

## Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen

von D. G. Warneck

neu herausgegeben unter Mitarbeit von D. Zul. Richter, P. Raeder,  
:: :: :: Pfarrer Schlatter, Pfarrer Würz, D. Kurze :: :: ::

von D. Joh. Warneck

brotschirt M. 6.50, gebunden M. 7.50.

Auch in seiner neuen Gestalt wird diese klassische Missionsgeschichte  
:: :: :: ihren altbewährten Ruf behalten. :: :: ::

==== Martin Warneck Verlag, Berlin. ====

Zu beziehen durch die Missionsbuchhandlung Herrnhut, Sa.

Wertvolle Neuerscheinungen  
aus dem Verlag der Missions-Buchhandlung in Herrnhut.



**Bilder von Mapoon  
und seinen Schwesterstationen in  
Nord-Queensland**

Von **Frank S. E. Paton**, überfetzt von  
G. Hettasch. Mit 20 Bildern nach Auf-  
nahmen des Verfassers und einer Karte.  
Preis 50 Pfg.

P. Paton schildert seine Eindrücke, die er  
bei seinem Besuch gewonnen hat, und  
ist des Lobes voll, wie hier durch das  
Christentum, unter der umsichtigen  
Leitung der Missionare, aus rohem Heiden-  
völl fromme, fleißige und brauchbare  
Menschen geworden sind.

**Hefte zur Missionskunde.**

Herausgegeben von der Missionskonferenz der Brüdergemeine.

**Nr. 12. Die wichtigsten Missionsinstruktionen Zinzendorfs**

herausgegeben und eingeleitet von D. Uttendorfer. Preis 50 Pfg.

**Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im  
achtzehnten Jahrhundert.**

Eine Missionsgeschichte, hauptsächlich in Briefen und Originalberichten, herausgegeben  
von **F. Staehelin**, Ep. Un. Fr., früherem Präses der Surinamer Mission.

I. Teil. Erste Missions- und Kolonisationsversuche in Suriname 1735—1745.

(Verlag des Vereins für Brüdergeschichte). :--: Preis Mk. 1.20.

**Berufswahl und Berufsaussichten unserer Töchter**

(Mit Berücksichtigung der Verhältnisse in der Brüdergemeine.)

Vortrag, gehalten in Herrnhut von **Lena Rucherer-Beck**. Preis 30 Pfg.

Alle die, welche den Vortrag gehört haben, werden es sicher begrüßen, die darin  
enthaltenen Anregungen nochmals auf sich wirken lassen zu können. Und diesen  
Anregungen nachzugehen wird für viele unter uns von Nutzen sein.

**Neu! Einer trage des andern Last. Neu!**

Predigt von **Paul Wunderling**

gehalten am Diasporatag in Niesky, den 13. Oktober 1912. — Preis 15 Pfg.